

**R. Lutz**

## **Quartiersbezogene Hilfen für Erschöpfte Familien.**

### **Arme Kinder und Sozialräumliche Maßnahmen**

#### **Absicht**

Ich stelle auf der Basis von Bausteinen, die ich in der letzten Zeit entwickelt habe, ein quartierbezogenes Modell vor, das die Folgen von familiärer Armut bereits ab dem Kleinkindalter präventiv bearbeiten will. Dabei orientiere ich mich an dem, was bereits vorhanden ist. Ich fasse zusammen und vernetze: Die zentrale Argumentationslinie ist nämlich, dass über eine sinnvolle und nachhaltige Vernetzung im Sozialen Raum, dem Quartier und somit der Lebenswelt von benachteiligten und armen Kindern und Familien, vorhandene Maßnahmen koordiniert und neue entwickelt werden können um zumindest Kindern jene Chancen auf Förderung zu bieten, die durch die Benachteiligung und die Lebenssituation ihrer Herkunftsfamilien eingeschränkt sind. Dies wird von dem Wissen bzw. der Intention geleitet, dass in jenen Momenten, in denen die familiären Kräfte sich durch die materiell und sozial prekäre Lage abschwächen, vor allem auch die öffentliche Erziehung und die Verantwortung des Staates, insbesondere des lokalen Staates mit seiner Möglichkeit quartiersbezogene Angebote zu platzieren und zu vernetzen, gefordert sind.

Zweifelsohne ist diese eher sozialarbeiterische und sozialplanerische Strategie kein Ersatz für die sozialstaatliche Bekämpfung materieller Armut, die sich derzeit in unzureichenden Transferleistungen zeigt, die nicht den Bedarf, vor allem nicht den Bedarf von Kindern abdecken. Erst so entstehen jene sozialen Folgen, die für Kinder in armen Familien vielfältig nachgewiesen wurden und die mit dem begrifflich etwas unscharfen Konstrukt Kinderarmut vehement diskutiert werden.<sup>1</sup>

Sozialpolitisch notwendige Schritte sehe ich deshalb, neben Programmen, die Beschäftigung und Einkommen generieren, vor allem in am tatsächlichen Bedarf orientierten Transferleistungen, insbesondere einer Kindergrundsicherung, die allerdings mit der Einführung von Mindestlöhnen einhergehen müsste, um so die Einkommen unterer Lohngruppen auch weiterhin deutlich über der Höhe von Transferleistungen anzusiedeln.

Dennoch sind sozialarbeiterische Maßnahmen zur Abmilderung der Folgen von Familienarmut erforderlich. Auf einer Tagung formulierte in der Diskussion eine Mitstreiterin die für meine Überlegungen durchaus bedeutende Aussage „Nichts wird gut, wenn man nur mehr Geld gibt“.

---

<sup>1</sup> Die Thesen eines kindgerechten Armutsbegriffs zeigen, dass die Armut von Kindern deren gesamte Lebenssituation beeinträchtigt

1. Kinder werden in Armut hinein geboren oder sie bricht über sie herein
2. Kinder erleben Armut in einer völlig anderen Weise als Erwachsene
3. Kinder werden in ihrer Autonomie erheblich eingeschränkt
4. Kinder erfahren Beschränkungen in ihrer weiteren Entwicklung
5. Armut „wirkt“ materiell, sozial, psychisch, physisch, kulturell

Darin liegt zum einen die Erkenntnis, dass die sozial benachteiligte Lage vieler Familien sich inzwischen derartig prekariert und auch verfestigt hat, dass sie neben materiellen Hilfen vor allem auch sozialarbeiterische Hilfen benötigen. In dieser These liegt aber auch die Intention Hilfen so zu organisieren, dass sie den Kindern zu Gute kommen – und diese Hilfen gehen weit über materielle hinaus, es sind vor allem auch personenbezogene, soziale und kulturelle, es sind eben direkte Hilfen an Kinder, die durch aufsuchende Hilfen in Familien, in Kindereinrichtungen und im Sozialen Raum angeboten und organisiert werden müssen.

Das aber beinhaltet, neben einer notwendigen Verbesserung der materiellen Lage, die Konzentration auf direkte Hilfen, die an Kinder gehen und deren Situation verbessern und ihnen Optionen bieten. Dies wird von der folgenden These getragen: „Wovon Kinder aus armen Lebenslagen wirklich etwas haben? Zum Beispiel vom Ausbau und der Verbesserung aller Angebote, die die Defizite ihres durch ein enges finanzielles Budget eingeschränkten Alltags ausgleichen können und sie stark für die Zukunft machen, so bspw. im Bereich der Freizeitgestaltung und Bildung.“

### **Verfestigung von Kreisläufen der Armut**

Die Armut von Familien, die auf Kinder hereinbricht, hat inzwischen viele Facetten, die hier nicht in allen Details diskutiert werden können. Sie erschwert und verhindert vor allem soziale, kulturelle und individuelle Entwicklungschancen. Da sie oft bereits in der frühesten Kindheit ansetzt, prägt sie so manches Kinderleben über einen sehr langen Zeitraum. Benachteiligung wird verfestigt und schränkt in einem eher negativen Sinne Kinder nachhaltig in ihren Verwirklichungschancen ein. Es ist mittlerweile ein fataler Kreislauf der Armut erkennbar, eine Kultur der Armut, die zu einem dauerhaften Ausschluss aus der Gesellschaft führen kann.

Dies zeigt sich, betrachtet man die einschlägige soziologische Literatur, in vielerlei Tendenzen:

- Ein Auseinanderfallen von Milieus, das sich sowohl räumlich als auch kulturell zeigt;
- In einer neuen Form der Segregation, die zu immer stärker eingeschränkten Beziehungen zwischen den mittleren und den unteren Klassen führt;
- In einer massiven und auch direkten Abgrenzung der Mittelschichten nach unten, die sich, bezogen auf Kinder, in Rede - und Berührungsverboten zeigt („Spiel nicht mit den Schmuttelkindern<sup>2</sup>“);
- In einer Spaltung der Elternwelt in aktive und überforderte Eltern;
- In einer Zunahme an Berichten über Mobbing gegen arme Kinder

Empirisch betrachtet stiegen die Zahlen armer Kinder bis 2006 kontinuierlich, in letzter Zeit waren sie stabil bis sinkend. Dies kann sich aber angesichts der Krisentendenzen in

---

<sup>2</sup> Man könnte in dem Zusammenhang sogar von einer Angst sprechen, die manche Eltern befällt, die Angst vor einem imaginären „Virus der Verwahrlosung“, der sich in Unterklassen auszubreiten scheint – dies wird zweifellos auch durch mediale Bilder verstärkt.

der Ökonomie erneut nach oben entwickeln – die Arbeitslosenquoten steigen ja schon erheblich. Allerdings finden sich durchaus unterschiedliche Zahlen, was sich aus doch unterschiedlichen Armutsberechnungen bzw. –quoten erklären lässt; einmal sind es 50% des durchschnittlichen Einkommens, dann sind es wieder 60% vom Median der Einkommen, schließlich wird der Bezug von Sozialgeld zur Darstellung von Kinderarmut herangezogen. Im Kontext des Letzteren kann man vermehrt feststellen, dass es unter SGB II Empfängern einen hohen Anteil an Leistungsempfängern gibt, die Transfers zusätzlich zu Erwerbstätigkeit erhalten – der Anteil an „working poor“ steigt kontinuierlich<sup>3</sup>.

Familiäre Armut und die daraus resultierenden sozialen Benachteiligungen für Kinder lassen sich vor allem mit ökonomischen Faktoren erklären, zu denen wesentlich Krisen und Entwicklungen am Arbeitsmarkt zählen, die zu Arbeitsplatzverlusten, zur Arbeitslosigkeit, zu Langzeitarbeitslosigkeit, zur Abhängigkeit von Transferleistungen aber auch vermehrt zu Niedriglöhnen und zu nicht ausreichendem Einkommen führen. Neben diesen Faktoren sind es aber auch immer wieder familiäre Faktoren wie Familienstrukturen und Familienkrisen, die ökonomische Krisen verstärken bzw. daraus resultieren und die Situation noch prekärer werden lassen. Auch spielen Migrationshintergründe eine große Rolle. Hervorzuheben sind zudem Sozialräumliche Kontexte, immerhin steigen Armutsrisiken mit der Wohnortgröße, sie kumulieren in benachteiligten Stadtgebieten (Segregationsprozesse); es entstehen regelrecht Armutsinseln in Städten.

Wir müssen uns zudem vom engen Blick auf Armut lösen, der durch Armutsgrenzen, Berichte und öffentliche Debatten erzeugt wird. Nicht erst beim Vorliegen statistischer Armut beginnen die Probleme virulent zu werden. Ein Blick auf die empirische Realität zeigt nämlich, dass auch Familien, die sich oberhalb dieser Grenzen befinden, ähnlich gelagerte Probleme haben wie Familien, die darunter liegen. Es ist evident, dass die Soziale Spaltung in der Gesellschaft wächst. Das aber bedeutet in der Schlussfolgerung, dass die Analyse den Blick nicht nur auf das Armutssegment richten darf.

Es geht eben nicht mehr nur um Armut; es geht vielmehr um die Verstetigung prekärer Lagen, die sich oberhalb und unterhalb der statistisch definierten Armut befinden. Die Zunahme an Niedriglöhnen<sup>4</sup> kann als ein Beleg dafür gelten. Wir erkennen eine Zunahme von Marginalisierung, räumlicher Segregation und einer dauerhaften Ausgrenzung eines stetig wachsenden Segmentes der Bevölkerung. Es formieren sich geschlossene Bildungskreisläufe, die zu einer Ungleichverteilung von Bildungschancen analog zur sozialen Schichtung führen. Das aber intensiviert die Tradierung von eher passiven Armutsbewältigungsmustern in der eigenen sozialen Lebenslage. Wir müssen

---

<sup>3</sup> Diese „Aufstocker“ sind dabei vor allem Menschen in Teilzeitarbeitsverhältnissen, mitunter unter 15 Stunden die Woche; es sind viele Alleinerziehende mit Kindern sowie Menschen mit Erkrankungen und Behinderungen. Gerade bei Alleinerziehenden fehlen Betreuungsangebote in den Nachmittagsstunden, um durch mehr Stunden ein höheres Erwerbseinkommen zu erzielen. Bei den Anderen sind erhöhte Anstrengungen der Arbeitsmarktpolitik erforderlich, damit diese ein die Existenz sicherndes Einkommen erarbeiten können.

<sup>4</sup> Mehr als 6,5 Millionen verdienen weniger als zwei Drittel des Medianlohnes, vor allem Frauen und gering Qualifizierte.

deshalb von sich verfestigenden Kreisläufen der Armut ausgehen, in denen die ältere Generation bereits die nächste Generation der Armen enkulturiert. Dies geht mit einem „Wissen“ über die eigene Chancenlosigkeit einher. Wir stellen aber auch eine fehlende Armutssensibilität in der Öffentlichkeit in vielen Einrichtungen der Kinderbetreuung und des Bildungssystems fest, dies wiederum stigmatisiert und grenzt noch stärker aus.

Insofern müssen wir von der Existenz einer breiten sozialen Unterschicht (einer Unterkasse) ausgehen, die mittlerweile auch als Prekariat bezeichnet wird und die sich aus mehreren Gruppen Armer und Benachteiligter zusammensetzt. In diesem Prekariat beobachten wir eine Wiederkehr sozialer Unsicherheit und eine Auflösung sozialer Solidarität. So sind auch mittlerweile in den Mittelschichten Erosionen erkennbar, die Ängste vor Statusverlust wachsen – dies würde auch die oben diskutierten Abgrenzungsversuche nach unten erklären. Dieses Prekariat ist immer mehr ein Ort sozialer Aussichtslosigkeit und Sozialer Abstiegsängste.

Es gibt offenkundig eine tief gehende Soziale Spaltung, die man mit dem Wortpaar „Drinne und Draußen“<sup>5</sup> beschreiben kann. Dies lässt sich zusammenfassend mit einem Zitat aus einer aktuellen Studie illustrieren: „Deutschland scheint auf dem Weg in eine neue Art von Klassengesellschaft zu sein, wobei die Trennungslinie eben nicht nur über Einkommen und Vermögen, sondern auch über kulturelle Dimensionen wie etwa Bildungskapital und Bildungsaspirationen, aber auch Werte und Alltagsästhetik verläuft. Ebenso erweisen sich Ernährung, Gesundheit, Kleidung und Mediennutzung als Abgrenzungsfaktoren.“<sup>6</sup>

## **Erschöpfte Familien**

Die geschilderten sozialen und ökonomischen Hintergründe sollen durch meine These der „erschöpften Familie“ ergänzt werden; gerade diese sehe ich als einen wesentlichen Ansatzpunkt sozialraumbezogener Maßnahmen zur Bekämpfung der Armutfolgen für Kinder an<sup>7</sup>. Getragen wird diese Überlegung vom vielfältig belegten Wissen, dass Familien im Kontext Sozialer Benachteiligung über unterschiedliche Ressourcen und Bewältigungsmuster verfügen. Abhängig von einem in der Literatur so bezeichneten positiven und negativen Familienklima sind Familien in unterschiedlicher Weise fähig ihre Situation zu gestalten und die Kinder trotz Benachteiligung im Sinne einer Förderung von Resilienz stark zu machen, um trotz schlechter Ausgangsbedingungen dennoch am Chancenreichtum der Gesellschaft zu partizipieren.

Das heißt aber nicht, dass einzig die Familien daran schuld sind, ob Armut und Benachteiligung Folgen haben oder nicht. Zum einen kann man ihre Armut nicht als individuelle Schuld zuweisen, diese ist vor allem ökonomisch und gesellschaftlich bedingt; zum anderen ist das Familienklima auch abhängig von Bedingungen wie Bildung und sozialen Netzwerken, die ebenfalls jenseits der einzelnen Verantwortlichkeit ungleich verteilt sind.

---

<sup>5</sup> Heinz Bude: Die Ausgeschlossenen, München 2008

<sup>6</sup> Christine Henry Huthmacher, in: Merkle, T./Wippermann, C. (Hg.): Eltern unter Druck, Stuttgart 2008

<sup>7</sup> Diese Maßnahmen sind selbstverständlich auf alle Familien in prekären Lebenslage bezogen!

Wenn dieses Familienklima eher zum negativen tendiert, dann häufen sich allerdings die Folgen für Kinder und minimieren deren Chancen zusätzlich. In dieses „Segment“ ordne ich die von mir als erschöpft bezeichneten Familien ein, die, nach ersten vorliegenden und nicht repräsentativen Studien, durchaus bis zu 15%, mit wachsendem Anteil, aller Familien ausmachen, die in Armut und Benachteiligung leben. Es sind vor allem Familien, bei denen sich Armut verfestigt und diese auf Dauer in prekären Lagen festschreibt. Insbesondere wächst hier auch die Tendenz Armut als Lebenslage an die nächste Generation weiter zu tradieren.

Gerade erschöpfte Familien benötigen neben materiellen Hilfen eine intensive Unterstützung in ihrem Alltag, da gerade hier die Chancen der Kinder erheblich eingeschränkt sind. Hier ist neben einer direkten familiären Unterstützung, neben direkten Hilfen an Kinder, insbesondere die öffentliche Erziehung und die kommunale Sozialpolitik gefordert.

Den Begriff der Erschöpfung entlehne ich dabei aus eher psychiatrischen Diskursen; hier werden erschöpfte Seelen, Depressionen, Versagensängste und Erschöpfungssyndrome beschrieben. Dies möchte ich um den Kontext einer sozialen und kulturellen Erschöpfung erweitern. Diese diskutiert, dass Menschen durch vielfältige Formen der Entmutigung nicht mehr in der Lage sind ihre alltäglichen Verrichtungen eigenständig, sinnvoll und nachhaltig zu organisieren. Dies beginnt bei der wachsenden Unfähigkeit einen Haushalt zu führen und geht bis zum Verlust der Erziehungsfähigkeit. Wer vor allem mit sich selbst beschäftigt ist kann kaum noch für andere sorgen.

Wenn Belastungen steigen, dann reagieren Eltern mit Erschöpfung, Apathie und Resignation; sie können kaum noch fürsorgliche Beziehung entwickeln und sind nur bedingt in der Lage Verantwortung zu übernehmen. Distanz und Teilnahmslosigkeit gegenüber Kindern sind die Folgen, aber häufig auch aggressive Auseinandersetzungen in der Familie. Unberechenbare Erziehungsstile und häufiger Kontrollverlust sind Alltag.

Folgen dieser elterlichen Überforderung sind, bezogen auf Kinder, vielfältig:

- Vernachlässigungen und Beeinträchtigungen der körperlichen, gesundheitlichen, psychischen, kognitiven, schulischen, sozialen und emotionalen Entwicklung der Kinder;
- Auffälligkeiten im Verhalten wie Ängste, Depression, Rückzug, Selbstwertprobleme, Aggressivität, Unruhe, Konzentrationsstörungen, Dauerinfektionen, chronische Erkrankungen, Mangelkrankungen, frühe Suchterkrankungen.

Ein erster empirischer Blick zeigt<sup>8</sup>, dass es Familien sind, die schon lange allein gelassen wurden, obwohl sie einen hohen Unterstützungsbedarf hatten. Es sind Eltern, die selber Leid erfahren und die zudem schon lange in Armut leben. Diesen Entmutigten fehlen Netzwerke, sie hatten kaum Unterstützung bei der Bewältigung von Krisen, sie verfügen über kein Brückenskapital, das Beziehungen über ihre eigene soziale Lage hinaus organisiert, Beziehungen, die wichtig sind um Unterstützung und Förderung zu erhalten. In diesen Familien verfestigen und tradieren sich schließlich fatale Muster, wie man sich in Armut und Benachteiligung einrichten kann.

---

<sup>8</sup> Auf der Basis von qualitativen Interviews

Entstehungskontexte lassen sich mit Risikofaktoren diskutieren, die vor allem eine multifaktorielle Genese besitzen; sie stellen eine Kumulation aus biographischen, psychologischen, sozialen, kulturellen, ökonomischen und traumatischen Anlässen dar. Dabei lassen sich vor allem die folgenden Faktoren heraus arbeiten:

- Materielle Belastungen wie Langzeitarbeitslosigkeit, Armut, Prekarität, Schulden;
- Soziale Belastungen wie Isolation, Ausgrenzung, Orientierungslosigkeit;
- Persönliche Belastungen wie eine ungewollte Schwangerschaft, Sucht, Erfahrungen von Ausgrenzung, Diskriminierung;
- Familiäre Belastungen wie Konflikte, Streit, Trennung;
- Persönlichkeit des Kindes wie Krankheitsanfälligkeit oder Frühgeburt.

Letztlich sind es vielfältige Überforderungen, die kumulieren und über ständige Entmutigungen schließlich zur Erschöpfung führen, die allerdings bei einer frühzeitigen und dauerhaften Unterstützung nicht eingetreten wären – das ist die hier vertretene These. Die diskutierten Risikofaktoren führen nämlich nicht automatisch zur Vernachlässigung der Kinder; Erschöpfung und daraus resultierende Vernachlässigung entstehen erst durch eine permanente Überlastung und durch Probleme, die Mütter und Väter nicht mehr aus eigener Kraft bewältigen können. Je mehr Belastungen, desto stärker die Kumulationen der Überforderung, desto größer die Risiken für Kinder, lautet die erklärende Formel für diesen Prozess.

Vor diesem Hintergrund sind frühe und direkte Hilfen, die in Sozialräumen als aufsuchende, als strukturelle und als vernetzte zu verorten sind, ein Lösungsansatz, den ich hier vorstelle. Dies orientiert sich dabei an den Forschungen zur Resilienz, die hier nicht vorgestellt werden können. In ihren Ergebnissen zeigen diese aber, dass sozialräumlich orientierte Maßnahmen Unterstützung für Familien aber auch direkte Hilfen für Kinder organisieren können, die Kinder stärken und jenes erreichen, was in Familien mit einem eher positive Familienklima wahrscheinlicher ist: Bewältigungsmuster, die vor allem die Chancen der Kinder erhöhen und Armutsfolgen abschwächen. Allerdings ersetzen diese Maßnahmen nicht die sozialstaatliche Verpflichtung allen Familien Zugänge zu einem adäquaten Einkommen und den Bedarf deckenden Transferleistungen sicher zu stellen; das wären Mindestlöhne und zumindest eine Kindergrundsicherung. Und klar ist auch, dass die hier diskutierten Bausteine in unterschiedlichen Kombinationen allen Familien in benachteiligten Lebenslagen helfen und Kinder stärken.

### **Bedeutsamkeit Früher Hilfen**

Die Armut von Kindern hat in der letzten Zeit eine große politische und sozialarbeiterische Aufmerksamkeit erfahren. Immer klarer wird die Forderung nach einer Kindergrundsicherung, die den tatsächlichen Bedarf deckt. Daneben verstärken sich aber auch Forderungen, dass es neben angemessenen Transferleistungen andere Hilfen geben müsste, die Eltern in ihrem Alltag stützen und zudem Kinder direkt fördern. Dabei sind viele Projekte entstanden, die Vielfalt lässt sich schon fast nicht mehr überblicken, doch diese stehen oft isoliert, als Leuchttürme in einer ansonsten doch kargen Landschaft; sie sind wenig vernetzt und decken zumeist nur ein Segment

(Gesundheit, Musikalische Bildung, etc.) der Lebenslage ab. Als Projekte sind sie zumeist nur von zeitlich befristetem Charakter, dabei ist eine Regelförderung erforderlich. Eine nachhaltige Förderung armer Kinder, die Kreisläufe durchbricht und Eltern fördert, muss den Alltag in seiner Ganzheit im Blick haben und kontinuierlich sein.

Ein erster Schritt in diese Richtung findet sich in einem Zehn-Punkte-Programm, das in einem Positionspapier „Strategien gegen Kinderarmut“ vorgelegt wurde<sup>9</sup>. Diese Leitlinie für kommunale Politik stellt die Grundlage für das hier vorgestellte Modell einer Quartiersbezogenen Vernetzung der Hilfestruktur dar; diese Schritte seien deshalb hier kurz zitiert:

- Existenz von Kinderarmut wahrnehmen und mit allen Akteuren problematisieren
- Kinderarmut richtig einschätzen
- Aufbau und Moderation eines Runden Tisches Kinderarmut
- Aufbau einer regelmäßigen Berichterstattung
- Entwicklung eines leistungsfähigen Netzwerkes Frühe Hilfen
- Bildungs- und Betreuungsangebote für Eltern mit Kindern ausbauen
- Konzepte zur Elternbildung entwickeln und an Eltern heran tragen
- Konzepte zur Gesundheitsförderung entwickeln
- Teilhabe der Kinder mittels finanzieller Unterstützung durch die Kommunen sicherstellen
- Entwicklung von Instrumenten der Qualitätssicherung

Um die Folge familiärer Armut abzumildern sind aus meiner Sicht vor allem Frühe Hilfen in ihrer sozialräumlichen Vernetzung erforderlich, das ist der Aufbau eines Netzwerkes Früher Hilfen. Dabei ist das bestehende und in den letzten Jahren etablierte Konzept Früher Hilfen<sup>10</sup> allerdings über seine bisherige Engführung und Fokussierung auf gesundheitsförderliche und präventive Maßnahmen gegen Vernachlässigung und Misshandlungen zu erweitern.

Frühe Hilfen sind als ein an allen Dimensionen der Lebenslage ansetzendes Unterstützungssystem zu entwerfen, das zum einen die Erziehungs-, Haushalts- und Alltagskompetenzen der Familien stärkt, und das zum anderen aber auch direkte Hilfen an Kinder heran trägt um diese jenseits ihrer Familienverbände in Einrichtungen der Öffentlichen Erziehung zu stärken. Letztlich geht es um die Ausweitung gesundheitsbezogener Früher Hilfen um Präventivmaßnahmen hinsichtlich der Folgen familiärer Armut für Kinder.

Dies aber macht nur in einer engen Vernetzung mit weiteren sozialräumlichen Maßnahmen Sinn; organisiert und verbunden durch Präventions- und Reaktionsketten, die an Familienzentren angeschlossen sind bzw. von dort ausgehen können. Diese Frühen Hilfen sind sowohl im familiären Kontext als aufsuchende Hilfe aber auch als

---

<sup>9</sup> Strategien gegen Kinderarmut, Impulse für die Praxis, Herausgegeben von der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V.; [www.gesundheit-nds.de](http://www.gesundheit-nds.de)

<sup>10</sup> Siehe Nationales Zentrum Frühe Hilfen

infrastrukturelle Angebote im Sozialen Raum zu konzipieren. Dabei sollten insbesondere Kindertageseinrichtungen, die zu Familienzentren umgewandelt werden können, Ausgangspunkt und Zentren des Unterstützungssystems sein, hierfür müssen sie sich den Lebenswelten und den Infrastrukturen in ihrem Umfeld öffnen und mit jenen kooperieren, die Angebote für Kinder und Familien machen.

Frühe Hilfen in einer derart erweiterten und sozialräumlich verankerten Fassung sind sowohl eine Antwort auf die Herausforderung familiärer Armut schon im Säuglingsalter als auch eine Unterstützung von Kindern im Aufwachsen. Vor diesem Hintergrund lassen sich zunächst die Ziele umreißen; es geht um:

- Erziehungs- und Sozialisationshilfe für Familien, die Kindern zu gute kommen;
- Alltagshilfen, die zum Aufbau und zur Stärkung von Kompetenzen beitragen, die sich gegen Erschöpfung wenden;
- Beiträge zur Entwicklung und Förderung eines positiven Familienklimas trotz benachteiligender Lebenslagen;
- Maßnahmen zum Aufbau förderlicher Bedingungen für Kinder;
- Hilfen, die zur Stärkung der Kinder in ihrem Umfeld beitragen;
- Wegweiser und Begleiter, die Familien Zugänge zu Sozialen Diensten öffnen.

In ihrem Kern beabsichtigen Frühe Hilfen eine Stärkung des familiären Bewältigungsklimas, dabei sind sie vor allem auf die Entwicklungschancen von Kindern fokussiert; sie unterstützen Familien um Kinder stark zu machen und um deren Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, damit diese trotz hoher Belastungen Chancen erhalten. Dabei sollen die Kreisläufe der Armut früh unterbrochen und Zugänge zu Bildung und zum Sozialraum geöffnet werden.

Aus vielen Studien wissen wir, dass die Betreuung und die Förderung in den ersten Lebensjahren speziell bei Kindern aus armen und sozial benachteiligten Familien eine schützende und förderliche Wirkung zugleich entfalten. Dabei müssen sie früh ansetzen: Eltern sind im Zeitraum um die Geburt besonders gut ansprechbar, in dieser Phase sind sie aufgeschlossen für Hilfe und Beratung. Deshalb müssen schon hier Zugänge gelegt werden - über Kinderärzte, Geburtsvorbereitung und Familienhebammen. Es geht damit um eine integrierte und koordinierte Unterstützung von (erschöpften) Familien, die in der Schwangerschaft beginnt, die Geburtsphase begleitet und als aufsuchende und begleitende Hilfen im familiären Alltag fortgesetzt wird – Ziel ist dabei immer die Unterstützung der Eltern, damit die Kinder stark werden. Diese Hilfen sollten tendenziell anstreben die Eltern zu befähigen, dies ohne Hilfe zu leisten.

Der frühe Beginn und die Kontinuität sind besonders wichtig, da viele Kinder derzeit erst erreicht werden, wenn sie in die Kindereinrichtungen kommen; das kann aber schon zu spät sein, zumindest erschwert es die Zugänge zu den Eltern. Die Reichweite und die Qualität einzelner und familienbezogener Maßnahmen hängt allerdings auch vom Grad ihrer Einbindung in lokale Kooperationsnetzwerke ab; Frühe Hilfen in der hier vorgeschlagenen Erweiterung sind eine Querschnittsaufgabe, die eine sozialräumliche Verankerung benötigen.

Vor diesem Hintergrund will ich an dieser Stelle einen kurzen empirischen Blick auf Frühe Hilfen werfen und dabei die Kriterien des Erfolges diskutieren.

Es finden sich derzeit viele gut gemeinte Ansätze; das reicht von Elternordner, die bei der Geburt überreicht werden, bis zu flyern. Diese informieren über Angebote, die das Elternleben erleichtern können. Auch gibt es vielfältige Seminare der Elternbildung, die sich an junge Eltern wenden. Doch hier zeigt sich das zentrale Dilemma, dass genau jene Eltern, denen diese Maßnahmen eine echte Hilfe bieten könnten, die bereits erschöpft und entmutigt sind, kaum daran teilnehmen. Sie lesen die Informationen kaum und sehen in ihrer eingeengten Sichtweise auch keinen Bedarf. Mitunter empfinden sie diese Angebote sogar als Bedrohung und verschließen sich ihnen.

Wie also kann man diese Eltern erreichen? Damit ist das alles entscheidende Problem definiert: Wie finden sich Zugänge zu belasteten und vor allem erschöpften Familien, wie also transportiert man Angebote zu den Eltern, die im Fokus stehen? Es gibt sicherlich keinen Königsweg. Klar ist zunächst aber, dass Benachteiligung nicht auch Interesselosigkeit meint. Oft sind es Ängste, eigene negative Erlebnisse, Erschöpfung und auch Entmutigung, die dem entgegenstehen. Wenn die Adressaten notwendiger Hilfe nicht kommen, dann sind diese so zu organisieren, dass sie zu den Eltern gebracht werden und ihnen Erleichterungen im Alltag bringen.

Wenn diese dann nicht als Kontrolle und Sanktion begriffen werden, sondern als Unterstützung, die den eigenen Alltag erleichtert, dann werden diese Angebote auch angenommen. Im Grunde müssen die Maßnahmen Beratung und Bildung zugleich sein, die als Unterstützung und Förderung einen Gewinn im Alltag darstellen; sie müssen Lösungen bieten und sich nicht als Problem und Stigma entwerfen. Deshalb muss die Hilfe eine weit gefasste Unterstützung im Alltag sein, die sich nicht auf einige Details begrenzt; sie umfasst dann aber finanzielle, soziale und emotionale Hilfen, eben eine Stärkung der Alltags-, Wirtschafts-, Erziehungs- und Haushaltskompetenz, aber auch Maßnahmen der Gesundheitsvorsorge.

Aus vielfältigen Studien und Berichten lassen sich wesentliche Kriterien des Erfolgs benennen:

- Das Entscheidende ist ein Früher Zugang, der mitunter schon in der Geburtsvorbereitung beginnen und von Familienhebammen, auch in Abstimmung mit dem Jugendamt und dem Netzwerk, in dem die aufsuchende Arbeit stattfindet, geleistet werden kann.
- Die aufsuchende Hilfe muss Intensiv, mehrmals wöchentlich, kontinuierlich und mitunter auch über mehrere Jahre erfolgen; dabei kann sie auch dazu beitragen Übergänge in Kindereinrichtungen und Schulen zu begleiten.
- Es ist immer die Individualität der Familien zu berücksichtigen, dabei spielt der Einbezug von Eltern und Kindern eine zentrale Rolle; ein partnerschaftliches Arbeitsverhältnis ist notwendig, wenig hilfreich sind Distanz und Typisierung.
- Wesentlich sind Akzeptanz und Vertrauen, die sich zwischen aufsuchender Hilfe und der Familie bilden muss, deshalb kann dies nicht als Kontrolle und Zwang entworfen sein, es darf keine Durchsetzung hoheitlicher Maßnahmen sein (obwohl diese bei Kindeswohlgefährdung nicht auszuschließen sind).
- Es ist eine „Führung und Begleitung“ durch das Soziale Hilfesystem erforderlich; ein Case Management, das mögliche Hilfen und Unterstützung im Sozialen Raum aufzeigt sowie die Wege zu diesen; über eine Begleitung kann ein

Aufschluss von Hilfen vielfältiger Art erfolgen, der immer mehr auch selbst organisiert geleistet werden kann.

- Frühe Hilfen dürfen nicht als ein Kontroll- und Zwangssystem den Eltern gegenüber treten, sie dürfen nicht stigmatisieren oder fürsorglich belagern, eben keine verordnete Fürsorge sein, sie müssen vielmehr freiwillig und optional sein und dabei an den Ressourcen und Stärken ansetzen um Schwächen allmählich abzubauen; nicht Sanktionen, sondern Informationen, Beratung und Unterstützung führen zu einer Stärkung des Alltagslebens.

Die entscheidende Komponente ist aber, dass diese Frühen Hilfen Teil eines Netzwerkes, einer Präventions- und Reaktionskette, sind. Armut, Benachteiligung und Erschöpfung können nicht nur aus einem einzigen Blickwinkel betrachtet und angegangen werden, sie durchziehen das alltägliche Handeln, die Lebenslage. Dies aber macht eine überbehördliche und interdisziplinäre Zusammenarbeit in Regionen, in Sozialräumen und in Lebenswelten jenseits der Fachdisziplinen notwendig. Es müssen Bündnisse, Netzwerke, Präventions- und Reaktionsketten sowie Kooperationen begründet, gefördert und entwickelt werden. Hierzu können vorhandene Ressourcen genutzt werden, allerdings muss einiges zugespitzt und vernetzt werden

### **Vernetzung und Integrative Sozialraumplanung**

Die Leistungen der Sozialverwaltung sind überwiegend noch versäult und segmentiert. Kommunale Sozialarbeit ist sozusagen konditional programmiert; gewachsen durch eine „Addition von Fachgesetzen“ hat sie sich in mitunter stark voneinander geschiedene Bereiche (Segmente, Säulen) gegliedert (Jugendamt, Sozialamt, Gesundheitsamt, etc.), die jeweils individuelle Leistungsansprüche festlegen und nicht per se sozialräumlich denken und agieren. Hier hat es zwar seit einiger Zeit Aufbrüche gegeben, die so genannte Wende vom Fall zum Feld, der Stadtteilbezug Sozialer Arbeit hat den Status des Exotischen verlassen.

Dennoch sind in Sozialplanung und Sozialarbeit noch immer vielfach „isolierte Fälle“ der Anlass für Hilfe und es wird zumeist auf „Defizite“ reagiert. Sozial-, Gesundheits-, Senioren- oder Jugendhilfeplanung, die sich eigentlich auf Räume beziehen, sind zudem vielfach nicht vernetzt bzw. denken nicht wirklich räumlich - in den seltensten Fällen wollen sie Räume (Lebenslagen) für Menschen und für deren Unterstützung im Krisenfall gestalten und entwickeln.

Von daher ist es eine immer mehr zu hörende Absicht der Akteure, und dies ist auch als Grundlage der hier vorgestellten Überlegungen zu sehen, von einer reaktiven Planung zu einer aktiven Gestaltung von Lebenswelten und Sozialräumen zu kommen, die zu einer abgestimmten und integrativen Steuerung von Maßnahmen in Räumen führen. Ziel dabei ist das „Aufheben“ von Spezialplanungen in einer integrativen Planung<sup>11</sup>.

Ihre Eigenständigkeit behaltend sollen Einzelplanungen zukünftig nur noch mit dem Blick auf andere Planungen agieren<sup>12</sup>. Diese Integrative Sozialraumplanung will die

---

<sup>11</sup> Ich habe für die Stadt Erfurt ein derartiges Modell vorgelegt.

<sup>12</sup> Dem liegt ein weiter Begriff des Sozialen zugrunde, der auch Stadtplanung, Verkehrsplanung und Bauplanung integriert.

Planung und die Steuerung von Maßnahmen und Prozessen im Sozialräumen (Gemeinwesen) mit den Erbringungsinstanzen, der Politik, den Akteuren und den Menschen im Sozialraum entwickeln. Diese Planungsprozesse vernetzen alle Akteure in den Sozialräumen und stellen Netzwerke her, die als Basis von Präventions- und Reaktionsketten zu sehen sind.

Eine Integrative Sozialraumplanung bedarf eines gemeinwesenorientierten Ansatzes und der Vernetzung im Gemeinwesen, sie ruht auf der Aktivierung von Ressourcen und der Moderation der Kommunikationsprozesse. Regelmäßige Vernetzungsebenen sind darin Sozialraum- oder Stadtteilkonferenzen (Runde Tische) auf der untersten Ebene, die alle relevanten Akteure zusammen binden<sup>13</sup>; in einer übergeordneten Ebene wären dies Planungskonferenzen, in denen Politik und Verwaltung mit den Diskursen der Sozialraumkonferenzen konfrontiert werden und sich damit auseinandersetzen; als Moderatoren und Koordinatoren für die Vermittlung der Ebenen kämen Planungsraummanager zum Zug, deren Tätigkeitsbeschreibung sich an das Wirken des Quartiersmanagements in der Sozialen Stadt anlehnt. Aus diesen Projekten kann zudem die Philosophie übernommen werden, die einem vernetzten Handeln zugrunde liegt:

- Es geht nicht mehr darum soziale Verhältnisse zu schützen, sondern sie aktiv zu unterstützen;
- Es geht nicht mehr um Beteiligung und Mobilisierung gegen sondern um Beteiligung als Aktivierung für etwas;
- Es geht um die Bildung lokaler "Veränderungs- und Entwicklungskoalitionen";
- Es geht insbesondere um die Etablierung „Lokaler Bündnisse“ gegen Armut oder, in diesem Falle, für Kinder (Familien), die Präventions- und Reaktionsketten begründen und etablieren.

In diesen Netzwerken wird ein Wissen über Probleme, über notwendige Maßnahmen und über deren Wirkungen generiert, das gerade für Maßnahmen, die Kinder gegen die Folgen familiärer Armut stark machen wollen, nutzen können. Ohne diese Vernetzung würden diese Maßnahmen isoliert bleiben und hätten lediglich Fallcharakter, die sich jenseits ihrer sozialräumlichen Verankerung bewegen. Erst in einem vernetzten Vorgehen ergeben sich tatsächlich Optionen und Chancen für Kinder, die eben nicht nur im familiären Alltag liegen sondern sich im Sozialen Raum öffnen.

Frühe Hilfen in einer isolierten, fallbezogenen Fassung machen aus meiner Sicht eben nur bedingt Sinn, da sie die den Kontext vernachlässigen und individualisieren; sie müssen vielmehr mit anderen und auch weiter führenden Maßnahmen vernetzt sein. Sie können deshalb nur sozialräumlich entfaltet und entwickelt werden; schließlich geht es darum Kinder in Sozialen Räumen zu unterstützen.

## **Bausteine**

---

<sup>13</sup> Akteure: Erbringungsinstanzen, Politik, Verwaltung; aber auch Polizei, Wohnungswirtschaft, Kirchengemeinden, aktive Bürger und Kinder

Diese Überlegungen lassen sich in sechs Bausteinen (Modulen) darstellen, die hier zwar isoliert diskutiert werden aber dennoch nur als Einheit zu sehen sind:

1. Bündnisse als Ausgangspunkt
2. Aufsuchende Hilfen
3. Öffnung der Einrichtungen zu den Lebenswelten; Familienzentren als Basis und Angelpunkt (Drehscheibe) der Organisation von Frühen Hilfen
4. Infrastrukturelle Verankerung und die Entwicklung einer sozialen Infrastruktur
5. Präventionsketten
6. Vernetzung

### *1) Bündnisse als Ausgangspunkt*

Bündnisse für Familien oder Kinder bzw. Etablierung lokaler Netzwerke<sup>14</sup> können Maßnahmen zur Bekämpfung der Folgen familiärer Armut für Kinder starten. Dabei sollten sich diese auf Kinder fokussieren; dies heißt nicht, dass Eltern nicht wichtig sind. Es muss aber primär um die Förderung der Kinder und deren Optionen gehen, dabei sind zweifellos die Eltern zu unterstützen, es geht aber darüber hinaus auch um die Etablierung von Maßnahmen im Sozialen Raum, die direkt an Kinder gehen.

Die Ziele dieser Bündnisse lassen sich dabei wie folgt definieren:

1. Entwicklung und Aufbau eines Maßnahmenpaketes im Sozialen Raum;
2. Aufbau von „Informations-, Präventions- und Reaktionsketten“ für Kinder und Eltern ab der Schwangerschaftsvorbereitung ;
3. Von der Versäulung der Hilfen zur Gestaltung von Lebenswelten durch Vernetzung;
4. Stärkung von Nachbarschafts- und Unterstützungsstrukturen.

Diese Bündnisse folgen in ihren Tätigkeiten folgenden Schritten:

- Bestandsaufnahme der Situation und die Evaluation bestehender Maßnahmen;
- Zielentwicklung hinsichtlich der Qualifizierung und Vernetzung von Angeboten;
- Entwicklung und Erteilung von Aufträgen um definierte Ziele zu erreichen;
- Monitoring der Umsetzung erteilter Aufträge;
- Überprüfung der Wirksamkeit und Entwicklung weiterer Angebote und Intensivierung sowie Abstimmung der Vernetzung

Bündnisse können schließlich in Sozialraumkonferenzen übergehen, die als essentielle Vernetzung der Hintergrund der einzelnen Hilfebausteine sind, die im folgenden skizziert werden.

### *2) Aufsuchende Hilfen*

---

<sup>14</sup> Der Jugendhilfeausschuss kann dabei durchaus Initiator sein!

Aufsuchende Hilfen müssen früh beginnen und kontinuierlich sein, wenn nötig schon in der Geburtsvorbereitung; sie organisieren einen lebensweltorientierten Zugang (Gehstrukturen) zu Familien mit kleinen Kindern. Der Kontakt kann über vielfältige Partner im Netz hergestellt werden, spätestens durch die Kindereinrichtung. Dabei sind Kinderärzte, Familienhebammen und Geburtshelfer strategische Partner im Netz, in der Präventionskette; so werden bereits vorgeburtliche Beratung und aufsuchende Hilfen bei „Erschöpften Familien“ möglich.

Diese Hilfen sollen Eltern unterstützen und ihnen Wege zeigen ihren Alltag leichter und effektiver zu gestalten. Darin sind diese Hilfen nicht diskriminierend, sondern sie integrieren die Eltern, setzen an deren Stärken an und sehen diese als einen Teil der Lösung. Wichtig ist dabei, dass die Familienhelfer (Familienhebammen, geschulte Ehrenamtliche, professionelle Sozialarbeiter) die Sprache der Eltern sprechen und deren Handlungsmuster verstehen; auch sollten sie mit der Lebenswelt vertraut sein. Das Projekt „Kiezmütter“ in Berlin, in dem qualifizierte türkische Frauen türkische Familien aufsuchen und betreuen, zeigt exemplarisch, wie wichtig diese Nähe zum Alltag der Familie sein kann<sup>15</sup>.

Über die Hilfestellung im Haushalt - Organisation der Kindererziehung, Management von Einkauf und Ernährung, Begleitung zu Ärzten und Behörden - werden die Eltern gestärkt und die Kinder früh gefördert.

Diese Familienunterstützende Zugänge steigern die Haushalts-, Wirtschafts- und Erziehungskompetenz der Eltern; ihre Wirksamkeit ist vielfältig belegt. Sie zeigen und öffnen Wege zu den Angeboten des Sozialen Raums; sie arbeiten gegen Vorurteile, dass (Jugend)Ämter immer nur kontrollieren und sanktionieren; sie vernetzen Eltern mit anderen Eltern, sie fördern Soziales Kapital und somit auch selbst organisierte Unterstützungskulturen. Sie können zudem den Aufbau der Hausaufgabenbetreuung und der Nachhilfe (sowohl individuell als auch in Gruppen) entwickeln. Auch können sie Kontakte zu Kleiderkammern und Tafeln aber auch zu Bibliotheken, Lesekreisen und musikalischer Früherziehung sowie zu Sport und Bewegung fördern

### *3) Öffnung der Einrichtungen zur Lebenswelt*

Ein zentraler Baustein im Netz quartiersbezogener Hilfen ist die Öffnung und Vernetzung aller Dienste zur Lebenswelt; das sind vor allem Kindereinrichtungen (Kitas), die Basis der vernetzten Hilfen sein können und sich zu Familienzentren entwickeln, von hier aus könnten aufsuchende Hilfen organisiert, moderiert und vernetzt werden – dies vor allem deshalb, da sie ja spätestens ab dem dritten Lebensjahr die Kinder in ihrer Tagesstruktur betreuen und fördern.

In diesen Familienzentren werden jene Angebote fokussiert, die Eltern und vor allem Kinder unterstützen, von Ärzten über Ämter zu Beratungs- und Bildungsangeboten bis hin zu Sport- und Kulturvereinen (Musikschule). Alle Angebote des Sozialen Raums können in den Einrichtungen präsent sein, sie bieten damit ein niedrigschwelliges

---

<sup>15</sup> Ähnlich gelagert sind weitere Projekt wie opstapje, Sozialpaten und Wellcome-Modelle

Angebot für Eltern und Kinder<sup>16</sup>. Die Kindereinrichtungen als Familienzentren werden zum Zentrum einer sozialen Infrastruktur, die Benachteiligung aufgreift und thematisiert, dabei werden Kinder gefördert und Eltern begleitet: sie werden zum Ausgangspunkt und der Vernetzung von Präventionsketten.

Ihre Unterstützungsleistungen reichen von vielfältigen Angeboten wie Sprach-, Bewegungs-, Gesundheits- und Ernährungsförderung bis hin zur Organisation von Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe. Eine Förderung und Unterstützung der Familien im Alltagsverhalten, im Erziehungsverhalten, in der Haushaltsgestaltung hinsichtlich Bewegung und Ernährung sowie regelmäßige Angebote der Elternbildung, Elternkurse oder Haushalts- und Alltagstraining, kann über diese Zentren geleistet, moderiert und vernetzt werden.

Der Kontakt (Zugang) zu Familien, insbesondere auch zu erschöpften Familien, kann hier beginnen; die beschriebene aufsuchende Hilfe, insbesondere auch die frühesten Hilfen, kann über diese Zentren organisiert und moderiert werden. Hierzu ist eine Vernetzung mit weiteren ambulanten Angeboten des Sozialen Raumes, auch des Jugendamtes, der Schule, der Jugendhilfe, erforderlich – im Rahmen vernetzter Präventionsketten im Sozialen Raum des Quartiers. Durch eine gut organisierte Zusammenarbeit können zudem Übergänge in die Grundschule begleitet werden, durch Stärkung der Kinder und durch Elternkurse.

Neben diesen Familienzentren können auch Schulen (Grundschulen, Hauptschulen, Regelschulen) Orte gemeinwesenbezogener Arbeit sein; ähnlich wie diese können auch hier die Angebote des Sozialen Raums in den Schulen präsent sein. Statt dass die Kinder zu ihnen gehen kommen diese zu den Kindern<sup>17</sup>. Für die Entwicklung einer gemeinwesenorientierten Schule sind diese aber wohl zu kommunalisieren, notwendig wird zudem ein sozialpädagogisches Betreuungspersonal.

#### *4) Ausbau einer sozialen Infrastruktur,*

In den Quartieren ist, angedockt an die Projekterfahrungen der Sozialen Stadt und von diesen inspiriert, die Entwicklung von gesunden und förderlichen Settings erforderlich, die Eltern entlasten und Kinder direkt fördern. Unterstellt wird dabei, dass diese Settings als Infrastruktur zur Förderung und Stärkung von armen Kindern beitragen und diesen Chancen und Optionen öffnen, die Kreisläufe durchbrechen.

Arme Kinder benötigen Anlaufstellen in den Sozialen Räumen in denen sie leben, die ihnen vertraut sind. Es sollten dementsprechend Freizeit- und Kulturangebote für Kinder im Quartier entwickelt werden, in Abstimmung mit Präventionsketten und Sozialraumkonferenzen, die direkt zu diesen kommen (Gehstruktur) und nicht darauf warten, dass Kinder sich auf den Weg zu ihnen machen: Vereine und Verbände müssen in die Stadtteile und zu den Kindern gehen. Sport und Bewegung, Gesundheit und Ernährung, Museum, Bibliotheken, Theater und Musik muss dort als Angebot präsent sein, wo die Kinder sind. Die offene Kinder- und Jugendarbeit der Vereine und

---

<sup>16</sup> Das Beispiel „Monheim für Kids (MoKi)“ und andere Kindertageseinrichtungen, die diesen Gedanken bereits umgesetzt haben, könne dabei als „Vorbild“ heran gezogen werden.

<sup>17</sup> In Holland gib es das Modell Vensterschools

Verbände (Feuerwehr, Sport, Orchester, Karneval etc.) sollte ebenfalls dort hingehen, wo sich die Kinder regelmäßig aufhalten, dort kann sie die Kinder am ehesten motivieren sich ihren Angeboten zu öffnen. Anbieter müssen dabei sowohl eine stärkere Sensibilität für die Folgen von Benachteiligung entwickeln als auch ihre Angebote kostengünstiger oder gar kostenfrei gestalten. Das lässt sich aber durch entsprechende Fördermöglichkeiten der Kommunen, über Boni für Verantwortung und Armutssensibilität, steuern.

Mittlerweile gibt es viele Angebote, zumeist auf Projektbasis, die zeigen, was Kinder können und wie man arme Kinder stark machen und gegen Armutskreisläufe arbeiten kann; das zeigen vor allem auch Projekte die sich unter dem Label „Lichtpunkte“ finden<sup>18</sup>. Wichtig im Sinne von Nachhaltigkeit, die über kreative Projekte hinaus geht, wäre es allerdings, diese in einer sozialräumlichen Vernetzung als Bausteine zu entfalten und zu platzieren.

### *5) Präventionsketten*

Präventionsketten, die alle Partner im Netz miteinander verbinden und Unterstützungsmaßnahmen planen, abstimmen und umsetzen, sind Frühwarnnetze, die sich als Wahrnehmungs-, Informations- und Reaktionsketten bewährt haben. Diese Frühen Warn- und Hilfesysteme dienen dem rechtzeitigen Erkennen und dem schnellen Reagieren; sie sind vor dem Hintergrund eines weiten Begriffes der Frühen Hilfe, wie er hier vertreten wird, „neu“ zu entwerfen und zu gestalten. Hierfür müssen sie materiell und personell gut ausgestattet sein und sich vor allem auf die Zeit der ersten Lebensjahre konzentrieren. Diese Präventionsketten benötigen notwendig eine vernetzte Struktur.

### *6) Vernetzung*

Die hier vorgestellten Bausteine einer quartiersbezogenen Hilfe für die Abmilderung von Folgen familiäre Armut für Kinder bedürfen der Vernetzung im Sozialen Raum, einer Struktur, die oben bereits im Kontext der „Integrativen Sozialraumplanung“ vorgestellt wurde. Vernetzung meint dichte Netzwerke vor Ort, die eine Zusammenarbeit unterschiedlichster Akteure und Erbringungsinstanzen ermöglichen. Sie benötigen eine zentrale Koordinationsstelle (Planungsraummanagement, Quartiersmanagement).

In regelmäßig (monatlich bis vierteljährlich) tagenden Sozialraumkonferenzen, Bündnissen, Runden Tischen, Arbeitsgruppen Kinderarmut und Präventionsketten Frühe Hilfen finden Abstimmungen statt, es werden Maßnahmen diskutiert, entworfen und evaluiert. Über die Netzwerkstruktur können ehrenamtliche und aufsuchende Fachkräfte auf Stadtteilebene begleitet werden - durch Fallkonferenzen, durch Planungs- und Evaluationsforen, durch Kinderforen. Diese Sozialraumkonferenzen sollten über ein eigenes Budget verfügen oder zumindest Zugriffe auf Präventionsbudgets bzw. auf Budgets für Frühe Hilfen haben.

Partner in einem solchen Netz, das an Familienzentren angebunden sein kann, sind: Kindereinrichtungen, Ämter, Erbringungsinstanzen Sozialer Hilfen, Erzieherische Hilfen,

---

<sup>18</sup> [www.lichtpunkte.info/](http://www.lichtpunkte.info/)

SPFH, Schuldnerberatung, Suchtberatung, Gesundheitsdienste und Ärzte, Müttertreffs, Familienzentren, Kleiderläden, Tafeln, Wohnungswirtschaft, Kneipen, Polizei, Vereine, Verbände, ArGe, Politik, Verwaltung und alle, die in den Sozialen Räumen Verantwortung tragen. Es sollten aber auch engagierte Bürger und Kinder daran beteiligt werden.

Die Unternehmen der Wohnungswirtschaft können dabei strategische Bedeutung erlangen. Sie verfügen über einen sehr direkten Kontakt zur Lebenswelt der Eltern und der Kinder, sie sind ein Sensor für Entwicklungen und der Wirksamkeit von Maßnahmen. Hier kann die Früherkennung anfangen und sich zu Frühen Hilfen verdichten; es sind zudem gezielte Angebote für Kinder und Eltern möglich. Concierge-Modelle können ein wichtiger Baustein der Präventionsketten sein.

Gerade die Zusammenarbeit mit der ArGe kann von Vorteil werden, die im SGB II möglichen Fördermaßnahmen können in dem hier diskutierten Zusammenhang als Unterstützungsmaßnahmen platziert werden; über die ArGe können notwendige Zugänge zu Familien gelegt werden, die sonst nicht erreichbar scheinen.

### *Frühe und aufsuchende Hilfen: Ein mögliches Modell*

An dieser Stelle soll skizzenhaft ein mögliches Modell angedeutet werden. Ehrenamtlich geschulte Familienhelfer, wie es in einigen Modellen aufsuchender Hilfen praktiziert wird, die möglichst aus dem Stadtteil kommen bieten Sozialisationshilfen, Alltagshilfen, begleitende Hilfen, Wege in den Sozialraum und zu Sozialen Diensten an

Ein professionelles Case Management (bei einem freien Träger angebunden) berät und begleitet diese Helfer im Hintergrund; in regelmäßigen Betreuungskonferenzen werden die Tätigkeiten, Erfahrungen und die Fortschritte einzelner Familien reflektiert. Hier kann auch der Auftrag des Kinderschutzes wahrgenommen werden: bei Verdachtsmomenten muss das Jugendamt unverzüglich eingeschaltet werden. Dieses Case Management ist wiederum über Sozialraumkonferenzen und Präventionsketten vernetzt. Es lässt sich eine enge Zusammenarbeit mit der Wohnungswirtschaft, mit Ärzten, mit Hebammen und mit städtischen Diensten organisieren.

Eine Zusammenarbeit mit Tafeln, Kleiderkammern ist sinnvoll, eine Verweisung an andere Strukturen, die notwendige und weiter gehende Hilfen anbieten, ist obligatorisch.

## **Zusammenfassung**

An dieser Stelle sollen noch einmal die essentiellen Kriterien gebündelt werden:

- Es geht darum Kreisläufe zu durchbrechen und Kindern in benachteiligte und prekären Lebenslagen Optionen zu öffnen; dies muss lebenslagenorientiert sein und sich nicht auf ein Segment beschränken;
- Frühe Hilfen sind in einer weiten Fassung als Haushalts-, Wirtschafts- und Erziehungsunterstützung zu entfalten;
- Aufsuchende Hilfen müssen Familien als einen Teil der Lösung sehen und mit ihnen Wege ebnen, Hilfe darf dabei nicht als Kontrolle sondern als Unterstützung entworfen sein;

- Es geht vor allem darum das Leben der Familie zu erleichtern um Kinder zu fördern, die Förderung eines positiven Familienklimas muss an den Eltern ansetzen um Kinder zu stärken, hierfür müssen Eltern und Kinder einbezogen werden;
- Notwendig ist ein vernetztes und sozialraumbezogenes Arbeiten.